
Jahrbuch Medienpädagogik 3.

Zweitveröffentlichung aus: Jahrbuch Medienpädagogik 3. (2003) Opladen: Leske + Budrich.
Herausgegeben von Ben Bachmair, Peter Diepold und Claudia de Witt.

Medienbezogene moralische Orientierungen Jugendlicher unter dem Blickwinkel einer medienpädagogischen Diskursethik

Überlegungen zu medienethischen Fragestellungen am Beispiel internetbasierter Kommunikation Jugendlicher

Rudolf Kammerl

Internetbasierte Kommunikation wird zunehmend Bestandteil der Mediensozialisation Jugendlicher. In Hinblick auf die beliebte Freizeitaktivität „Chatten“ werde ich in diesem Beitrag Zusammenhänge zwischen strukturellen Bedingungen internetbasierter Kommunikation und Formen heteronomer wie autonomer Moral darstellen und aus medienethischer Perspektive problematisieren.

1. Normative Bewertungsmaßstäbe treffen auf medienbezogene moralische Orientierungen – Vorüberlegungen

Da erziehungswissenschaftlicher Forschung und professionelle Praxis die anthropologisch-psychologischen Merkmale der Zielgruppen pädagogischen Handelns zum Gegenstand bzw. zum Ausgangspunkt ihres Handelns haben, muss deren Analyse selbstverständlich große Bedeutung beigemessen. Insbesondere wenn von Erziehung im engeren Sinne die Rede ist, steht die Veränderung von Werthaltungen, bzw. moralischer Orientierungen im Vordergrund, aber auch wenn „Bildung“ als klassischer Leitbegriff der Pädagogik im Mittelpunkt steht, beinhaltet dieser stets auch eine moralische Dimension. Insbesondere die klassische Bildungstheorie konzipiert Bildung im umfassenden Sinne und sieht Moral, Vernunft und Ästhetik als Hauptdimensionen von Bildung. Bildung ist hier eng gekoppelt an das moralische Subjekt. Der selbständige Gebrauch des eigenen Verstandes ist – im Sinne von Aufklärung – notwendige Bedingung für den Ausgang aus der Unmündigkeit und das emanzipierte Subjekt ist – so die idealistische Vorstellung – notwendig auch moralisch vernünftig.

In diesen „Leitbegriffen“ (Hansmann 1988, S. 21 ff.) der Pädagogik ist bereits die für die Selbstbeschreibung der Erziehungswissenschaft strittige Frage angelegt, ob denn ein normativer Bezugsrahmen für pädagogisches

Handeln ausgewiesen werden könne, oder ob Wissenschaft sich auf deskriptive Aussagen beschränken müsse. Insbesondere im Hinblick auf die Erfordernisse pädagogischer Praxis ist die Reflexion geltender Handlungsnormen immer wieder eingefordert worden und in der Geschichte der wissenschaftlichen Pädagogik gibt dazu viele Versuche, rational begründete Normen zu formulieren.

Es handelt sich also zu einem großen Teil um strukturell bekannte Probleme und Fragen, wenn Pädagogen in Bezug auf neue Medienwelten die Frage nach dem medienethischen Bezugsrahmen stellen. Medienpädagogik – die erziehungswissenschaftliche Teildisziplin, deren zentraler Gegenstand medial geprägte Lernprozesse sind – hat neben Medienkompetenz eben (Medien)Erziehung und (Medien)Bildung als zentrale Leitbegriffe. Medienethik betreibt ethische Reflexion der Handlungsnormen im Bereich der medienvermittelten Kommunikation und Information. Soweit hierbei auf das Internet bezug genommen wird, ist auch von Informationsethik, Cyberethik oder Internetethik die Rede (und beinhaltet sowohl netzbasierte Kommunikation und Information, sowie auch netzexterne auf das Internet bezogene Verhaltensformen und Urteile)¹. Ethik ist die Reflexionstheorie der Moral. Sie versucht moralische Urteile und geforderten Verhaltensweisen, die für einen Lebensbereich gültig sind, rational zu begründen und auf verallgemeinerbare moralische Prinzipien zurückzuführen (vgl. Funiok/Schmälzle 1999, S. 19f.). Medienethik geht also über eine neutrale Beschreibung vorfindbarer Moral und Handlungsregeln hinaus und trägt eigene normative Bewertungsmaßstäbe heran. Hier aber ist sie prinzipiell denselben Einwänden ausgesetzt, denen auch allgemein-pädagogische Normen gegenüberstehen.² Insbesondere dann, wenn an der Idee des moralischen Subjekts als prinzipiell mögliches und anzustrebendes Ideal festgehalten werden soll, muss auf den Versuch verzichtet werden, einen ausdifferenzierten, unverrückbaren Normenkatalog vorzugeben, der die Möglichkeit von Mündigkeit und Autonomie ausschließt. In einer offenen Gesellschaft ist die Frage nach dem, was als moralisch gelten soll, verhandelbar. Die kollektiv geteilten moralischen Überzeugungen sind Resultat von Verständigungsprozessen. Moralische Normen werden (im Unterschied zu Gesetzen) nicht erlassen, sondern gewinnen dadurch an Geltung,

-
- 1 Wie außerhalb des Netzes gibt es auch im Virtual Life moralisch agierende Subjekte und unmoralische. Es wäre trivial, wenn sich die Bemühungen einer Internetethik nur auf die in anderen Bereichen alltäglichen Handelns bereits untersuchten allgemeinen personeninternen und -externen Bedingungen beziehen könnte. Internetspezifische Merkmale der Kommunikationsstruktur begünstigen jedoch zum Teil durchaus internet-spezifische Formen von Moral und Selbstkonzepte.
 - 2 Neben dem Hinweis auf kulturelle und historischen Relativität jeglicher medienethisch relevanten Normen hat das Theorem der generellen Nichtableitbarkeit von Sollens-Aussagen aus Seins-Aussagen (naturalistischer Fehlschluss) die Möglichkeit einer objektiven Begründbarkeit grundsätzlich in Frage gestellt (vgl. „Münchenhausen-Trilemma“ Albert (1991, S. 15).

dass sie in einem sozialen System die subjektiven moralischen Überzeugungen einer Mehrheit sind.

Im Sinne diskursiver Legitimationsverfahren soll die Gültigkeit von Normen in herrschaftsfreien Diskussionen durch Konsens erreicht werden, die sich nur von der Kraft des besseren Arguments (statt von der Kunst der Überredung) leiten lassen. Anzustreben sei eine ideale, symmetrische Sprechsituation, in der alle Beteiligten einbezogen sind. Von diesem Standpunkt aus ist zum einen die Interaktion zwischen Pädagogen und Heranwachsenden auf die Herstellung von Symmetrie zu überprüfen, zum anderen aber auch die Struktur anderer Bereiche des kommunikativen Handelns und ihre darauf bezogenen Verhaltensdispositionen.

Kommunikatives medienbezogenes Handeln findet auf vier Ebenen statt (vgl. Schachtner 2001, S. 4):

- Kommunikation mit dem Medium als technisches Artefakt (hier: Interaktion mit dem vernetzten PC),
- Kommunikation durch das Medium. Das Internet kann sowohl als Kommunikationskanal (z.B. Chat) wie auch als Ort der Selbstdarstellung (z.B. eigene Homepage) genutzt werden,
- Kommunikation mit Medieninhalten in Form von Normalitätsvorstellungen und Lebensentwürfen, die z.B. in den Darstellungen anderer Internetnutzer zum Ausdruck kommen,
- Kommunikation über das Medium und über Medieninhalte außerhalb des Mediums (z. B. Erfahrungsaustausch).

Neben Verhaltensdispositionen und situativen Variablen ist nach den strukturellen Bedingungen des kommunikativen medienbezogenen Handelns zu fragen, Nur so können einerseits individuelle Verkürzungen und normative Überforderungen Heranwachsender andererseits vermieden werden (vgl. Spanhel 2001). In diesem Sinne wäre es z.B. die Aufgabe einer medienpädagogischen Ethik, die kommunikativen Strukturen medialer Kommunikation zu hinterfragen. Die Fähigkeit, die Strukturen eigenen medial vermittelter Kommunikation selbst einer kritischen Reflexion zu unterziehen, wäre auch Bestandteil einer auf die Medien bezogenen kommunikative Kompetenz, wie sie Baacke (1980) entwickelt hat. An einem Beispiel internetbasierter Kommunikation Jugendlicher (Chat) soll im Folgenden das Verhältnis medienbezogener moralischer Orientierungen Jugendlicher und medienpädagogischen Ethik konkretisiert werden.

2. Medienethische Dimensionen internetbasierter Kommunikation

Ist das Internet für die heute Erwachsenen ein Inbegriff für die „Neuen Medien“, so ist es zunehmend für die heranwachsenden Generationen Bestandteil

des medialen Alltags. Schneller als bei anderen Teilen der Bevölkerung ist bei 14-19-Jährigen³ der Anteil der Internetnutzer gewachsen. Nach der ARD/ZDF-Online Studie 2001 nutzen 67,4% (nach dem 7. GfK Online Monitor 76%) dieser Altersgruppe das Internet regelmäßig (JIM 2001 zählt 63% zu den Internetern). Damit sind die Jugendlichen die Altersgruppe mit dem höchsten Anteil an Internetnutzern.⁴ Für sie ist „der PC mit Internetzugang mittlerweile ein nahezu banaler Gebrauchsgegenstand geworden und aus ihrem Alltag nicht mehr wegzudenken“ (von Eimeren/Gerhard/Frees 2001, S. 394). Es kann davon ausgegangen werden, dass in wenigen Jahren fast jeder Haushalt vernetzt ist und dass zukünftige Generationen so selbstverständlich mit dem Internet aufwachsen, wie einst ihre Großeltern mit Fernsehen oder Radio. Damit verlagern sich die Zielsetzungen der Medienarbeit mit Heranwachsenden. Standen noch in den 90er Jahren die Frage im Vordergrund, wie man Kinder und Jugendliche überhaupt in die Lage versetzen könnte, die neuen Medien zu nutzen, geht es heute eher um die Frage, wie eine „sinnvolle“ Nutzung aussehen könnte. Fragen der informationstechnischen Qualifizierung treten mit der zunehmenden Selbstverständlichkeit, mit der das Internet heute von den Jugendlichen in ihrem Medienalltag genutzt wird, in den Hintergrund. Vordergründig stehen Fragen der Medienerziehung und Bildung offen.

Damit rücken auch die aus medienethischer Sicht problematischen Aspekte netzbasierter Kommunikations- und Informationspraxis als dringliche Handlungsbedarfe in den Vordergrund. Vor dem Hintergrund eines auf die abendländische Tradition christlicher-humanistischer Überlieferungen bezugnehmenden Wertesystems und ohne die vielfältigen Formen prosozialen Engagements vieler Internetnutzer außer Acht lassen zu wollen – können viele Phänomene des internetbasierten Medienalltag als nicht moralische beschrieben werden. Bizarre Formen von Sexualität und Gewalt, radikalste Formen politischer Meinung werden dargeboten, vereinzelt werden sogar Frauen, Kinder und Organe im Internet gehandelt. Häufig wird gelogen, ge-flamed⁵, gespamed⁶, Hacker- und Virenattacken richten großen Schaden an,

3 Neuere GfK-Studien weisen über 60% dieser Altersgruppe als Internetnutzer aus (z.B. Online-Monitor 7. Untersuchungswelle). Damit sind die Jugendlichen die Altersgruppe mit dem höchsten Anteil an Internetnutzern. Im internationalen Vergleich zeigen sich hierbei nationale Unterschiede. Zwar stellen im Schnitt Jugendliche und Junge Erwachsene die Jahrgänge mit dem stärksten Anteil. In den Niederlande aber bspw. – ein Land in dem generell das Internet häufiger genutzt wird als in Deutschland, findet sich bei den 30-49jährigen ein höherer Anteil als bei den Jugendlichen.

4 Das Internet ist natürlich weit davon entfernt, ein Jugendmedium i. e. S. zu werden. Aber das jugendliche Klientel hinterlässt bereits heute seine Spuren. Neben einer Vielzahl von Webseiten für Jugendliche und von ihnen zeigt sich ihre Anwesenheit vor allem in altersspezifischen Chat-Foren. Das Interesse an Unterhaltung und Spaß prägen die Inhalte.

5 Flaming meint das Auftreten unerwarteter stark emotionalisierter personenbezogener Kommentare (Flames) – meist in Form von Beleidigungen, Wutausbrüchen o.ä., aber auch in Form von Liebeserklärungen und Sympathiebekundungen. Flames werden mit dem Fehlen von Konventionen bei der internetbasierter Kommunikation, sowie mit den mangelnden Hinweisen über die Kommunikationspartner geklärt, was häufig zu Überattribution und Stereotypenbildung führt.

6 Spammen ist das Versenden von unerwünschten Werbefachschäften an Mailinglisten und Newsgruppen.

wirtschaftliche und staatliche Organisationen durchleuchten die Privatsphäre der Nutzer und Datenbanken von Organisationen im großen Stil (Cookies, Echelon). Weitere relevante Themen sind Zensur und Ausschluss bestimmter (Welt-)Bevölkerungsgruppen – die Liste aus medienethischer Perspektive zu thematisierende Problemfelder könnte sicherlich noch fortgesetzt werden.⁷ Mit der hier getroffenen Auswahl wird bereits deutlich, dass sowohl Individuen, Gruppen, Organisationen, Regierungen bezogen auf das Internet sowohl als Täter wie auch als Opfer in Erscheinung treten können. Ethische Aspekte des Internet müssen sich deshalb auf Mikro-, Meso- und Makroebene der Nutzung dieses Mediums beziehen. Sie betreffen nicht nur die Moral einzelner Internetnutzer, sondern auch Normen in Gruppen und Organisationen, aber auch rechtliche Aspekte und die Frage nach übergeordneten, möglicherweise universalen ethischen Prinzipien.

Im folgenden soll eine bei vielen Jugendlichen beliebte Freizeitbeschäftigung, die Kommunikation via Chat, im Mittelpunkt stehen. Bei Jugendlichen beliebte Chats wurden daraufhin untersucht, welche Formen kommunikativen Verhalten hier als unerwünscht gelten und wie dieses Verhalten sanktioniert wird. Eine leitende Fragestellung meiner Beobachtungen war es, Hinweise zu bekommen, welche moralische Prinzipien durch die strukturellen Bedingungen dieser Formen der internetbasierten Kommunikation als handlungsanleitende Orientierungshilfen begünstigt oder erschwert werden. Dabei interessierte vor allem die Frage, wie die Möglichkeit einzuschätzen ist, dass sich in diesen Kommunikationsfeldern verallgemeinerbare moralische Prinzipien als selbstgesetzte Handlungsmaximen der Kommunikationspartner etablieren können. Diese Frage ist relevant für die individuelle Moralentwicklung, sowie für die allgemeine Entwicklung einer Kommunikationskultur für den virtuellen Kommunikationsraum. Um auf diese Fragen Antwort geben zu können, gehe ich in folgenden Schritten vor: Zunächst werden ausgehend von der übergeordneten internetethischen Grenzbereichen einige Strukturbedingungen der internetbasierten Kommunikation skizziert und in einem zweiten Schritt daraufhin befragt, inwiefern sie welche moralischen Orientierungen begünstigen oder verhindern. Im letzten Teil meines Beitrags gehe ich der Frage nach, wie allgemeine medienethische Maßstäbe für die netzbasierte Kommunikation Geltung beanspruchen können.

Eine erste grobe Eingrenzung meiner Betrachtungen haben bereits vorliegende Arbeiten zu einer Internetethik vorgegeben, insbesondere die Beiträge von Sandbothe (z. B. 1999), Capurro (z. B. 2000) und Debatin (z. B. 1999). Im Anschluss an Debatin (1999) können vor allem Wissen, Freiheit

⁷ Viele der genannten Problemfelder sind keine internetspezifischen. Auch im konventionellen Telefonnetz bspw. wird gelogen, betrogen und vieles andere mehr.

und Identität als allgemeine Grenzbereiche einer Internetethik herausgestellt werden.

*Wissen/Information*⁸

Das Internet bietet eine unübersichtliche, rasch anwachsende Menge von Informationen unterschiedlichster Qualität und Thematik an. Eine Orientierung bedarf in dieser anschwellenden Informationsflut der Selektion. Ausgehend vom Wissen um die Möglichkeit der Informationsmanipulation wird die Überprüfbarkeit der Informationen hinsichtlich qualitativer und ethischer Kriterien zu einem entscheidenden Bewertungsmaßstab für diese Medium. Bezogen auf die netzbasierte Kommunikation im Freizeitbereich betrifft dieser Aspekt sowohl die Aussagen der Internetnutzer sowie die Informationen über sie.

Freiheit

Die vielfältigen und häufig genutzten Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten im Internet stellen einen neuen öffentlichen Raum dar. Für diesen neuartigen Raum muss die Frage nach Graden und Arten von Regulierungen und Freiräumen erst noch bestimmt werden. Hier sind Möglichkeiten und Konsequenzen von Fremdregulierung und Selbstkontrolle (des Einzelnen wie auch der Netzgemeinschaft) abzuwägen.

Identität

Identität konstituiert sich durch Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung in Auseinandersetzung mit der Umwelt. Damit wird auch internetbasierter Kommunikation zugestimmt, Relevanz für die Identitätsbildung haben zu können. Das Potential des Internet wird hierbei sehr unterschiedlich eingeschätzt. So finden sich im Rahmen der philosophischen Anthropologie z.B. die Befürchtung, dass durch Virtualität des Kommunikationsraums Internet Körperlichkeit auf ein nutzlos gewordenes Anhängsel („Wetware“, „Restmüll des Fleischlichen“) reduziert wird. Die derzeit vorliegenden Befunde aus der empirischen Medienforschung⁹ zeichnen aber ein differenzierteres Bild und weisen auf sehr unterschiedliche Muster der individuellen Aneignung netzba-

8 Es scheint mir nicht angebracht, wie z.B. Debatin 1999, das Internet als „gigantisches gesellschaftliches Gedächtnis“ oder als „universalen Wissensspeicher“ zu bezeichnen. Medien „wissen“ nichts. Wissen ist an natürliche Intelligenz, d.h. an menschliches Bewusstsein gebunden. Erst durch die Verarbeitung durch ein menschliches Bewusstsein wird Information zu Wissen (vgl. Pollak/Kammerl 2000, S. 237f.).

9 z.B. Döring 1999; Thiedeke 2000, Thimm 2000.

sierter Kommunikation hin. Mit dem hier ausgewählten Aspekt „Moral in der Internetkommunikation“ versuche ich, einen für Fremd- und Selbstwahrnehmung sehr relevanten Bereich zu erfassen.

3. Anonymität im virtuellen Raum begünstigt unmoralisches Verhalten

Im Bereich der internetbasierten Freizeitaktivitäten erfreut sich die Kommunikation mittels Chat, Mail und News großer Beliebtheit. Der Austausch über unterschiedlichste Themen mit völlig unbekanntem Internetnutzern, sowie das gegenseitige Kennenlernen stellt für viele einen besonderen Reiz dar. Längst sind das internetbasierte Schwätzchen, die elektronische Brieffreundschaft oder der themenspezifische Austausch über die schwarzen Bretter des virtuellen Raums zu einem Massenphänomen geworden. In dem Maße in dem die Kommunikation via Internet sich als Phänomen des Medienalltags verbreitet, vermehren sich auch die Berichte der Internetnutzer über mehr oder weniger starke Verstöße gegen einfache Konventionen zwischenmenschlicher Kommunikation. Hierbei handelt es sich um eine große Bandbreite möglicher Erscheinungsformen (vgl. z.B. Reid-Steere 2000) Sie reichen von kleineren oder größeren Unhöflichkeiten – die eher als Frage der Etikette abgetan werden könnten – über Lügen, Beleidigungen, gezielten Irreführungen bis hin zu harten verbalen Attacken (z.B. im Sinne eines sexuellen Missbrauchs) und informatischer Attacken (z.B. flooding, mailbombs etc.), die auf der Grundlage in unserer Gesellschaft geltender Moralvorstellungen nicht nur als unmoralisch bewertet werden können, sondern darüber hinaus zum Teil auch gegen geltendes Recht verstoßen. Auf der Grundlage alltäglicher Konventionen der Kommunikation als Fehlverhalten“ und/oder „unmoralisch“ zu bewertendes Verhalten wird vor allem durch die Anonymität und das weitgehende Fehlen von nachhaltigen Sanktionsmöglichkeiten bei Norm verstoßen begünstigt. Der Kommunikationspartner der mir in den Chaträumen oder in den Newsforen begegnet, ist häufig völlig unbekannt. Sofern es sich nicht um einen Videochat handelt, sind nonverbale Informationen über die Person ausgeblendet. Informationen über den Gegenüber, die zur Verfügung stehen, sind hoch selektiert und manipuliert. Bei der Kommunikation via Internet bleibt es darüber hinaus im Dunkeln, wer sich hinter dem Nickname, hinter einer Emailadresse und hinter der präsentierten virtuellen Identität wirklich verbirgt. Es bleibt zunächst offen, wie authentisch der Kommunikationspartner ist. Hinter einer virtuellen Identität kann sich jemand völlig anders verbergen. Denkbar (und empirisch vorfindbar), dass mir ein und derselbe Mensch mit verschiedenen virtuellen Identitäten zeitgleich oder zeitversetzt im Internet begegnet. Die Möglichkeiten seine Anonymität zu wahren, sind sehr vielfältig und schränken die Sanktionsmöglichkeiten sehr ein. Jemand, der zu einem Chat nicht mehr zugelassen, oder als Kommunikationspartner nicht mehr akzeptiert werden würde, kann einfach eine andere Identität annehmen, um diese

Sanktionen zu umgehen. Die wenigen Spuren, die er hinterlässt, reichen meistens nicht, um einen Internetnutzer zu identifizieren. Die Ahndung von Internetkriminalität stößt hier häufig auf ihre Grenzen. Noch stärker begrenzt ist aber die Möglichkeit der Ächtung unmoralischen, aber nicht straffälligen, Verhaltens. Der Kommunikationsraum Internet ist durch die machbare Anonymität der Internetnutzer in weiten Bereichen der Kommunikation in News, Chats und daran anschließenden Emailsequenzen weitgehend frei von Sanktionsmöglichkeiten bei Normverstößen.

Es wäre interessant zu wissen, wie der Soziologe Norbert Elias diese Facette des Alltags internetbasierter Kommunikation kommentiert hätte. Im Sinne seiner Zivilisationstheorie (Elias 1976) könnten viele der Phänomene internetbasierter Kommunikation – wie z.B. die starke Dominanz sexueller Inhalte oder die sich in Flames oftmals ausdrückende impulsive Aggressivität einiger Internetnutzer auf das Fehlen eines Gewaltmonopols in diesem Kommunikationsraum (das durch die Anonymität der Internetnutzer und der damit weitgehend garantierten Sanktionsfreiheit de facto zur Zeit existiert) sowie auf eine nur wenig ausgebildete Selbstkontrolle zurückgeführt werden. Affekte und Triebe dienen als Verhaltensorientierungen, wenn keine externen oder verinnerlichten Verhaltenskontrollen diese kontrollieren. Elias hat die zunehmende Verinnerlichung ehemals extern kontrollierter Verhaltensanforderungen als einen historischen Prozess skizziert. Moral wäre im Sinne Elias Resultat der Reproduktion von Verhaltensstandards durch externen und internen Zwang. Das Bürgertum der Aufklärung grenzte sich in seinem Selbstverständnis von der bloßen äußeren Zivilisiertheit der Adligen durch diese Verinnerlichung ab. Internalisierte Normen zeigen sich vor allem in den Verhaltensorientierungen in sanktionsfreien Räumen. Hierbei ist auch an Bereiche zu denken, in denen die Sanktionierung gewisser Verhaltensanforderungen (noch) nicht gewährleistet ist – wie eben z.B. bei den genannten Konstellationen internetbasierter Kommunikation. Am (kommunikativen) Verhalten des Einzelnen zeigt sich, inwiefern er extern sanktionierte Verhaltensstandards verinnerlicht hat oder ob hier Affekte handlungsleitend sind.

Ebenso lassen diese Verhaltensorientierungen Aufschlüsse über die Dominanz heteronomer bzw. autonomer Formen von Moral zu. Die Entwicklung autonomer, moralischer Verhaltensdispositionen wird als Bestandteil von Bildungsprozessen und als Ausdruck einer geglückten Identitätsbildung angesehen. Medienethische Appelle, vor allem aber die Bemühungen um Moralerziehung bzw. Herstellung moralischer Urteilskompetenz konzentrieren sich auf eine dauerhafte Veränderung von Verhaltensdispositionen. Weniger als die Vermittlung bestimmter vorgegebener Verhaltensweisen steht hier das Ideal der autonom moralisch entscheidenden Persönlichkeit im Vordergrund. Auf der Grundlage sich selbst gesetzter moralischer Prinzipien soll das eigene Verhalten selbst reflektiert und reguliert werden.

Die allgemeine Bedeutung moralischer Dispositionen sollte aber freilich nicht zu hoch eingeschätzt werden. Situationsspezifische Variablen haben gegenüber den dispositionalen Variablen eine größere Aussagekraft, wenn es

um die Erklärung, Vorhersage und Kontrolle von Verhalten geht (vgl. Krumm 1999, S. 309ff.). In diesem Sinne wäre ein Rückschluss von unmoralischen Verhalten auf das Fehlen adäquater moralischer Dispositionen bzw. auf mangelhafte Moralerziehung nicht zulässig. Ein derartiges Wirkgefüge zu unterstellen, hieße nicht nur die Möglichkeiten einer Moralerziehung bzw. moralischen Bildung zu überschätzen, sondern auch die Freiheit und Wechselhaftigkeit des menschlichen Willens zu unterschätzen.

Anonymität und Sanktionsfreiheit begünstigen unmoralisches Verhalten, sie können es aber nicht ausreichend erklären. Wie die Beispiele funktionierender harmonischer virtueller Gruppen und Gemeinschaften zeigen, sind sie keineswegs hinreichende Bedingungen unmoralischen Verhaltens, andererseits aber – wie aus dem Alltag der Unmoral bekannt ist – auch keine notwendigen Voraussetzungen des Regel- und Normverstoßes. Als weiterer Faktor ist sicherlich die durch die Anonymität begünstigte Distanz zu nennen, die aber auch in der internetbasierten Kommunikation vor allem durch Bindung überwunden werden kann und dann meist auch zur Aufhebung der Anonymität führt.¹⁰

4. Heteronome und autonome Moral in der netzbasierten Kommunikation

Im Anschluss an Piaget und Kohlberg kann die gelingende moralische Entwicklung als Übergang von einer heteronomen zu einer autonomen Moral beschrieben werden. Im Stadium der Heteronomie werden Regeln in ihrer Gültigkeit und ihrer Verhandelbarkeit nicht hinterfragt. Ihr Ursprung geht auf Autoritäten zurück, die auch berechtigt sind, Normabweichungen zu bestrafen. Im Stadium der Autonomie entscheiden Heranwachsende selbst, was gut und richtig ist und nehmen Einfluss auf die Normgestaltung. Piaget (1986) spricht erst dann von moralischer Autonomie, „wenn die gegenseitige Achtung stark genug ist, im Individuum das innerliche Bedürfnis hervorzurufen, den anderen so zu behandeln, wie es selbst behandelt sein möchte“. Autonome Moral im Sinne Piagets ist nicht durch einseitigen Respekt vor moralischen Regeln und deren Sanktionierbarkeit sondern durch wechselseitigen Respekt von Personen gekennzeichnet. Bei Kohlberg folgt dieser Wechselseitigkeit in den weiteren Stufen postkonventioneller Moral eine zunehmende Orientierung an übergeordneten moralischen Prinzipien (vgl. z.B. Colby/Kohlberg 1986). Moralische Autonomie kann als freiwillige Selbstbindung einer Person an Überzeugungen, Ideale, Werte verstanden werden.

¹⁰ Das Aufeinandertreffen von Anonymität und Intimität, das Debatin als typische Chat-Konstellation beschreibt, konstituiert noch nicht Bindung.

Auszug aus einem Interview mit einer 14jährigen Schülerin über ihre Internetnutzung

Interviewer:	Wenn Du im Internet gechattet hast..., würdest Du sagen, Du hast Dich da vom Reden oder vom Quatschen her genauso verhalten, wie wenn Du Dich mit Deiner Freundin unterhältst oder mit Deiner Bekannten?
VPN (w, 14):	Ja, doch, schon.
Interviewer:	Ja?
VPN:	Manchmal fühle ich mich verarscht, das war ihnen zu blöd, dann habe ich mir gedacht, sorry, der kennt mich ja nicht mal. Wenn ich keine Lust mehr habe, verarsche ich die Leute bloß mehr.
Interviewer:	Inwiefern verarscht Du die?
VPN:	Ich erzähle ihnen lauter Schmarrn, die erzählen auch immer von ihren Problemen und ich erfinde dann immer irgend etwas.
Interviewer:	z.B., was wäre das dann?
VPN:	Ja, keine Ahnung. Wenn die jetzt sagen, mein Freund hat mit mir Schluss gemacht, erzähle ich dann: Ja, ich bin schwanger von meinem Freund, jetzt ist der abgehauen, das glauben die mir voll, das macht natürlich Spaß. Irgendwie ist das lustig.
Interviewer:	Na gut, du lügst sie ja auch an dann, ist das okay?
VPN:	Ja.
Interviewer:	Aber, ist das kein Problem für Dich? Wieso nicht?
VPN:	Die kennen mich ja nicht mal. Da trifft man sich einmal, mein Gott, und das ist es dann wieder.
Interviewer:	Machst Du das auch so bei Bekannten?
VPN:	Nein, nein, auf keinen Fall!
Interviewer:	Warum nicht?
VPN:	Nein, da bin ich ehrlich. Das würde ich mich nicht trauen. Ich weiß nicht, nur weil ich die Leute halt nicht kennen sollte. Das machen viele.
Interviewer:	Glaubst Du auch, dass die Leute, mit denen Du redest, dass die Dich auch anlügen?
VPN:	Ja, glaube ich schon. Ich hab schon so viele Geschichten gehört, genau solche Scheiße wie ich ihnen erzähl und deswegen glaube ich, dass die das auch machen.

Erst auf der Basis gewollter Selbstbindung kann wertend zu spontanen Impulsen und Umweltereignissen Stellung genommen werden. In dieser Selbstbindung wird somit auch Identität zum Ausdruck gebracht. Gelungene Ich-Identität beinhaltet konsistenten, kohärenten und kontinuierlichen Ausdruck dieser Selbstbindung in Verhalten und Stellungnahmen und macht Individualität identifizierbar. Im Jugendalter ist diese Selbstbindung tendenziell nicht so ausgereift, dass moralische Orientierungen unter der Bedingung von persönlicher Nähe und drohender Sanktionen genauso verhaltenswirksam wären wie unter den Bedingungen von Anonymität und Sanktionsfreiheit. In Inter-

views, die von mir im Rahmen eines Forschungsprojekts mit 14-16jährigen Jugendlichen durchgeführt wurden, kommt die Abhängigkeit moralischen Verhaltens von externen Faktoren immer wieder zum Ausdruck (z. B. siehe Kasten).

Im Anschluss an den Studien zur moralischen Entwicklung lassen sich einige Strukturbedingungen von Kommunikation benennen, die eine signifikante Bedeutung für die Entwicklung autonomer Moral haben. Allgemein können stabile emotionale Zuwendung, soziale Anerkennung, Chancen zu Teilnahme an Kommunikationsprozessen, Möglichkeiten zur Mitwirkung an kooperativen Entscheidungsprozessen, Informationen über Folgen des eigenen Handelns, Gestaltungsmöglichkeiten als günstige Sozialisationsbedingungen, hingegen Geringschätzung, Indifferenz oder Unberechenbarkeit in der Wertschätzung, latent schwelende Konflikte, eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten, überzogene Restriktion, sowie unklare, bzw. inadäquate Verantwortungszuschreibungen als ungünstige Bedingungen für die moralische Sozialisation von Jugendlichen ausgewiesen werden (vgl. Döbert/Nunner-Winkler 1983; Oser 1986; Corsten/Lempert 1992).¹¹

Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass für immer mehr Menschen die Kommunikation im Internet Bestandteil der medialen Sozialisation wird, gilt es zu untersuchen, welche dieser Strukturbedingungen hier als typische auffindbar sind und inwiefern sie Formen heteronomer und autonomer Moral begünstigen. Insbesondere die Frage nach dem Vorhandensein von Regelwerken, sowie deren Verhandelbarkeit und Sanktionierung ist hier von engerem Interesse. In diesem Beitrag möchte ich mich mit dieser Fragestellung auf die Chats konzentrieren. Chatten (plaudern, schwätzen) ist eine synchrone Kommunikationsform. Die Gesprächspartner schreiben sich mehr oder weniger zeitgleich Texte, die in nahezu Echtzeit auf dem Bildschirm des Gegenüber zu sehen sind. Der Schreibstil ähnelt dem der mündlichen Konversation sehr (vgl. Runkehl/Schlobinski/Siever 1998, S. 73ff.). Es lassen sich vier verschiedene Chattypen unterscheiden.

Der *Internet-Relay-Chat (IRC)* ist der älteste und bislang am häufigsten verwendete Chattypp. Er ist textbasiert, erfordert ein spezielles Anwendungsprogramm (z.B. mIRC) und arbeitet unabhängig vom WWW. Die Teilnahme am *webbasierten Chat* erfordert lediglich einen Java-fähigen Browser. Das Erscheinungsbild ähnelt dem IRC sehr. Der *Visual Virtual Chat* zeichnet sich durch eine graphische Chat-Umgebung aus, die zum Teil von den Teilnehmern mitgestaltet werden kann. Die dazu zum Teil notwendige spezielle Software kann aus dem Internet geladen werden. Der *Videochat* erfordert Webcams, mit denen die Chatter eine Videokonferenz aufbauen. Abhängig-

11 In institutionalisierten Kontexten pädagogischen Handelns hat das Wissen um die Bedeutung der Strukturen kommunikativen Handelns für die Entwicklung moralischer Urteilskompetenz sowie für moralisches Handeln zur Anwendung unterschiedlicher Konzepte geführt. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf die Just-Community-School (Kohlberg), die Kommunikative Didaktik (Schäfer/Schaller) oder die realistischen Diskurse (Oser) verwiesen.

von der Übertragungsrate der Internetverbindung können dann die ansonsten nonverbalen Informationen live vermittelt werden. Wegen den technischen Voraussetzungen, hat der Videochat bei den Internetnutzern noch nicht den Verbreitungsgrad wie der textbasierte Chat. Soweit in den Chats Konversationsregeln explizit ausgewiesen werden (z.B. in Netiquette, Chatiquette, FAQs, o.ä.), sind sie meist fest vorgegeben und – insbesondere für neuere Kommunikationspartner kaum verhandelbar. Ihre Einhaltung wird vom Operator und/oder dem Moderator überwacht. Operator und Moderator sind Beauftragte des kommerziellen, institutionellen Anbieters oder werden von den Veteranen eines Channels gestellt. Normverstöße können u.a. zum Ausschluss aus dem Kommunikationskontext führen.

Döring/Schestag 2000 fassen auf der Grundlage einer Auswertung der Regelwerke von den textbasierten IRC-Channels vier übergeordnete Regelbereiche zusammen:

- Keine rechtswidrigen Aktivitäten mit Hilfe des IRC-Dienstes nachgehen
- (z.B. Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Nazi-Parolen, illegale Pornos),
- keine unnötige Netzlast im IRC-Netzwerk erzeugen und IRC-Server nicht destabilisieren (keine kommerzielle Werbung, keine häufige Mode oder Topic-Wechsel, keine Warskripts...),
- keine Störungen des Channel-Kommunikation herbeiführen oder zulassen (keine unleserlichen, unnötigen oder überauffälligen Textströme, keine Unterminierung der Gruppenhierarchie, keine kollektiven technischen Angriffe (takeover) oder Gefährdungen, keine Verbreitung unangenehmer Stimmung – z.B. Fäkalsprache o.ä.),
- keine Beeinträchtigung einzelner Chatnutzer verursachen (keine technischen Angriffe, keine verbalen Angriffe, keine Nick-Fakes).

Die Einhaltung dieser Regel wird durch verschiedene Methoden der positiven und negativen Sanktionierung sichergestellt. Sowohl technische wie soziale Methoden kommen hier zum Zuge. Tabelle 1 zeigt die in IRC-Channels von Döring und Schelstg Vorgefundenen Sanktionierungsmöglichkeiten. Zu berücksichtigen ist, dass zwischen den verschiedenen Chattyphen, aber auch zwischen den Channels die angewandten technischen Sanktionierungsmöglichkeiten variieren.

Bei den Sanktionen im Chat handelt es sich um die Vergabe und den Entzug von Status, Macht und Partizipationsmöglichkeiten. Positive und negative technischen Sanktionen werden – abgesehen von der Möglichkeit, Beiträge von bestimmten Teilnehmern durch den Befehl „IGNORE“ auszublenden – von den Operators vergeben. Dies betrifft sowohl die Vergabe der Operator- und der Bot-Masterfunktion¹², (soweit vorhanden auch) die Strei-

¹² Die Bots (Robots) sind eigenständig agierende Programme, die im IRC-Netz in erster Linie eingesetzt werden, um zu verhindern, dass ein Channel einer feindlichen Übernahme zum Opfer fällt. Darüber hinaus erfüllen sie regulative und Dienstleistungsfunktionen.

chung aus Toplist¹³ sowie auch die Möglichkeit, einen anderen Internetnutzer temporär oder dauerhaft¹⁴ aus dem Channel auszuschließen. Die Mittel der sozialen Sanktionierung können auch von den übrigen Chattern angewandt werden und sind in anderen sozialen Kontexten außerhalb der internetbasierten Kommunikation ebenfalls auffindbar.

	Technische Sanktionierung	Soziale Sanktionierung
Positive Sanktionierung	OP-Vergabe	Zuwendung
	Bot-Master-Vergabe	Anerkennung
Negative Sanktionierung	Channel-Ban	Ignorieren
	Channel-Kick	Spott
	Op- oder Bot-Masterentzug	Zurechtweisung
	Streichung aus Toplist	Beschimpfung
	/IGNORE	etc.

Tab. 1: Sanktionierungsmethoden in Internet Relay Chat-Channels (Döring/Schestag 2000, S. 340)

In den 12 von Döring und Schestag ausgewerteten Channels verwendeten die Ops in erster Linie Kicks und Kick-Bans Anwendung, um Verstöße gegen die Regelwerke zu sanktionieren. Innerhalb einer Stunde wurden – bei sehr ungleicher Verteilung über die Channels – 61mal Personen aus dem Kommunikationskanal temporär oder auf Dauer ausgeschlossen. Neben früherem Fehlverhalten waren hier vor allem Äußerungen mit sexuellem Bezug und das flooding ausschlaggebend, daneben waren aber auch persönliche Streitereien häufig die Ursache oder der Anlass der Sanktionierung blieb unklar. Angesichts der Härte der Sanktion – Ausschluss aus Kommunikation – stellt sich schon der Eindruck ein, dass zum Teil eine überzogen restriktive Sanktionierung vorliegt. Dieser Eindruck verstärkt sich durch die Beobachtung, dass nicht alle Normverstöße sanktioniert werden, sondern dass einige ungeahndet bleiben, da sie den Kontrollinstanzen entgehen. Auch wenn die Diskursivität der Regeln zum Teil im Regelwerk behauptet wird, sieht die Anwendung keine Diskussion vor. Zum Teil ist die Bestrafung der Normverstöße automatisiert, ansonsten ist sie alleinige Entscheidung des Operators.

Die Kommunikationsmöglichkeiten im Chat können als eingeschränkte bezeichnet werden. Insbesondere die Möglichkeit, interbasierte kommunikative Prozesse selbst zu thematisieren und hierüber mitzuentcheiden ist sehr

¹³ In einigen Channels wird in einer Liste der Top Talker eine Rangreihe der Stammgäste dokumentiert. Regelverstöße können dann durch Zurückstufung oder Streichung aus dieser Liste bestraft werden.

¹⁴ Die Dauerhaftigkeit des Ausschlusses wird allerdings durch die unter den gegebenen technischen Möglichkeiten dadurch relativiert, dass dem so sanktionierten Internetnutzer die Option offen bleibt, unter einer anderen Identität neu Zugang zum Channel zu erlangen!

begrenzt. Ein solches Anliegen wird von Teilnehmern, die an thematischen oder hedonistisch orientierten Austausch interessiert sind, sehr schnell als störend abgetan. Anonymität, Distanz und die eingeschränkte nonverbale Kommunikation lassen die Internetnutzer lange über die tatsächlich gegenseitige Wertschätzung im Unklaren.

Unter Beachtung dieser Strukturmerkmale ist der mediale Sozialisationsraum Chatraum m. E. nicht unbedingt zu den Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche zu zählen, die einer Förderung bedürfen. Auch wenn unter Beachtung einfacher Vorsichtsmaßnahmen nicht von größeren Gefährdungen ausgegangen werden muss, sind die hier dominierenden Kommunikationsstrukturen und die dadurch begünstigten Umgangsformen schon problematisch. Auch eine aktuelle stichprobenartige Überprüfung der von Gieger (2000) für Kinder und Jugendliche empfohlenen Chats (wie z.B. www.rap.de) bestätigt mich in dieser tendenziellen Aussage. Natürlich muss auch auf die andere Seite hingewiesen werden: Im Chat können sich auch ganz gelungene Sozialbeziehungen entwickeln. Eine starke subjektive Relevanz der Kommunikation mit anderen Internetnutzern ist Voraussetzung dafür, dass sich stabile Beziehungen herausbilden können, in denen Wertschätzung und Anerkennung erfahrbar wird. Virtuelle Kontakte können soziale Gratifikationen bieten und neue Gestaltungsräume eröffnen. Empathie und Bindung¹⁵ im Einzel- oder Gruppenkontakt führen zu prosozialen Orientierungen aus denen auch soziale Beziehungen außerhalb des Netzes entstehen können.

5. Wie können welche normativen Bezugsrahmen im virtuellen Raum Geltung beanspruchen?

Spätestens mit Proklamation des „Barlow“ („Declaration of the Independence of Cyberspace“ 1996) fordern Internetnutzer für den Cyberspace das Existenzrecht als ein eigenständiger Kulturraum eingefordert. Das Einfordern der Geltung externer Moralvorstellungen käme nach Meinung der Barlow-Anhänger einer Kolonialisierung der Internetkultur gleich. Stattdessen sei – so die Befürworter der Unabhängigkeit – auf die Selbstregulierung innerhalb der Netzkultur zu setzen.

Die Kommunikationskultur des Internet kann nicht als eine einheitliche beschrieben werden. In dem weltweiten Medium Internet sind sehr heterogene Subkulturen mit kontextspezifischen Konventionen aufzufinden. In der Chat-Kommunikation mit zunächst unbekanntem Netzteilnehmern überwiegen emotionale Orientierungen. Spielerische Aspekte, irrationale Zuschreibungen und Stereotypisierung, sowie daraus resultierende emotionale Überreaktionen (Flames) prägen die Verlauf virtueller Kontakte und die Entwicklung daraus entstehende Beziehungen sehr. Statt rational begründeter

¹⁵ Zur Stärkung der Bindung im Internet ist es wichtig Beziehungskiller zu vermeiden, Beziehungen zu intensivieren und Herzlichkeit/Wärme auszudrücken.

moralischer Prinzipien bestimmen emotionale Befindlichkeiten die Moral des individuellen Handelns. Bei den Bewohnern des Cyberspace handelt es sich aber eben nicht um die fremden Angehörigen eines isolierten Kulturraumes handelt, sondern um Menschen (meist) aus den Industrienationen, die in ihrer Internetnutzung ihrer alltäglichen Erfahrungen, Ängste, Wünsche Befindlichkeiten etc. einbringen. Da der Nachweis, dass die multiple Persönlichkeit in unserer Gesellschaft statistischer Normalfall wäre, noch nicht erbracht ist, müssen Zusammenhänge zwischen der Moral der Internetnutzer im Netz und außerhalb davon angenommen werden. Es ist zu erwarten, dass sich medienethische Maximen bei den Internetnutzern als Bestandteil handlungsanleitender Individualethiken nur dann etablieren können, soweit es innerhalb und außerhalb des Mediums gelingt, mittels diskursiver Verfahren hierfür Verbindlichkeit einzufordern. Es ist zu erwarten, dass dies nur im Kontext einer allgemeinen moralischen Bildung gelingen kann.

Medienethik – also auch Informationsethik, Cyberethik oder Internetethik – versucht moralische Urteile und geforderten Verhaltensweisen, die für Lebensbereich Medien gültig sein sollen, rational zu begründen und eigene normative Bewertungsmaßstäbe heranzutragen. Soweit es sich um eine Ethik vor dem Hintergrund pädagogischer Bemühungen handelt, ist die Frage zentral, wie die Forderungen und Urteile der Ethik an das heranwachsende Subjekt herangetragen werden kann. Eine Medienethik, die keine Beachtung finden kann, hat für die Geltung moralischer Orientierungen für medienbezogenes Handeln, keine Bedeutung. Einen Ausweg aus dieser drohenden Sackgasse verspricht der diskursive Ansatz, der insbesondere von Apel und Habermas entwickelt wurde. Im Sinne diskursiver Legitimation muss Medienethik in Kommunikation mit den Heranwachsenden treten und bereits die Art dieser Kommunikation muss ein ethischer sein. Gültigkeit von Normen soll in herrschaftsfreien Diskursen durch Konsens erreicht werden. Zum anderen wäre es Aufgabe, die Beteiligung der einzelnen Individuen an (idealen und entscheidungsbefugten) Diskursen zu fördern. Dies geschieht zum einen durch die Schaffung von Möglichkeiten, sich an solchen Diskursen zu beteiligen, zum anderen aber durch die Förderung der individuellen Beteiligungsbereitschaft und -befähigung.

Wie können die Bereitschaft und die Befähigung, sich an Diskursen über die Moral medienbezogenen kommunikativen Handelns zu beteiligen, gefördert werden?¹⁶ Sicherlich die zentralsten Aspekte sind eine allgemeine Diskursbereitschaft und -befähigung. Die Orientierung an Diskursen zu morali-

¹⁶ Habermas und – daran anschließend – Baacke grenzen kommunikatives Handeln von Diskursen ab. Im kommunikativen Handeln wird die Geltung von Sinnzusammenhängen naiv vorausgesetzt, um Informationen (handlungsbezogene Erfahrungen) auszutauschen; im Diskurs werden problematisierte Geltungsansprüche zum Thema gemacht, aber keine Informationen ausgetauscht. Verständigung in Diskursen hat das Ziel, eine Situation zu überwinden, die durch Problematisierung der in kommunikativen Handeln naiv vorausgesetzten Geltungsansprüche entsteht (vgl. Baacke 1980, S. 277);

sehen Urteilen kann im Anschluss an Kohlbergs Theorien einer gelingenden moralische Entwicklung als Zielsetzung moralischer Bildung beschrieben werden. Statt der Internalisierung vorgegebener moralischer Positionen oder völliger Aufgabe von normativen Vorgaben im Relativismus zielt Kohlberg darauf ab, die Heranwachsenden in ihrer moralischen Entwicklung zu fördern. Ziel ist die Entwicklung universell anschlussfähiger Gerechtigkeit durch offene Diskussion. Als Methoden haben sich bewährt:

- Diskussion moralischer Dilemmatas: Die Diskussion semi-realer, moralischer Dilemmatas (Situationen, in denen mindestens zwei moralische Prinzipien in Konflikt geraten, dadurch dass sie dem Handelnden entgegengesetzte Handlungen nahe legen) fördere die Entwicklung moralische Urteilsfähigkeit nachhaltig (Lind 1993, S. 268),
- Moralische Atmosphäre in Gerechte-Gemeinschaft-Schulen (u.a. Kooperativen): Durch Demokratisierung und Egalisierung traditioneller Lehrer-Schüler-Strukturen solle die Fähigkeit, kommunikativ an Gerechtigkeit orientierte Konsense zu finden, ausgeprägt werden können. Die Idee einer Gerechten Gemeinschaft, wie sie von Kohlberg in „just community schools“ umgesetzt wurde, sieht eine starke Mitbestimmung durch Schüler vor (Demokratische Gemeinschaftssitzungen, Ausschüsse). In den Just-Community-Sekundarschulen werden die moralischen Urteilsstufen stärker verändert als bei anderen Schultypen (vgl. Oser/Althof 1997, S. 447ff.). Wie Oser am Beispiel der Lehrerausbildung gezeigt hat, eignet sich dieser Ansatz auch für andere Bildungsinstitutionen.

Die Entwicklung autonomer, moralischer Verhaltensdispositionen wird als Bestandteil von Bildungsprozessen und als Ausdruck einer geglückten Identitätsbildung angesehen. Medienethische Appelle, vor allem aber die Bemühungen einer medienpädagogischen Ethik konzentrieren sich auf eine dauerhafte Veränderung von Verhaltensdispositionen im Handlungsfeld Medien. Weniger als die Vermittlung bestimmter vorgegebener Verhaltensweisen steht hier das Ideal der autonom moralisch entscheidenden Persönlichkeit im Vordergrund. Auf der Grundlage sich selbst gesetzter moralischer Prinzipien soll – neben der vorfindbaren Medienwirklichkeiten – auch eigene Verhalten reflektiert und reguliert werden.

Literatur

- Albert, H.: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 1991.
- Baacke, D.: Kommunikation und Kompetenz. München/Weinheim 1980.
- Barlow, J.: Cyberspace Independence Declaration <http://info.bris.ac.uk/~lwmdcg/DoI.html> 1996 (10.06.2001).
- Bilden, H.: Das Individuum – ein dynamisches System vielfältiger Teilselbste. In: Keupp, H./Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Frankfurt a.M. 1997.
- Capurro, R.: Das Internet und die Grenzen der Ethik. In: Rath, M. (Hrsg.): Medienethik und Medienwirkungsforschung. Wiesbaden 2000.

- Colby, A./Kohlberg, L. : Das moralische Urteil: der kognitionszentrierte entwicklungspsychologische Ansatz. In: Betram, H. (Hrsg.): Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie. Frankfurt a.M. 1986.
- Corsten, M./Lempert, W. : Moralische Dimensionen der Arbeitssphäre. Berlin 1992.
- Debatin, B.: Analyse einer öffentlichen Gruppenkonversation im Chat-Room. <http://www.uni-leipzig.de/~debatin/German/Chat.htm> 1997 (05.02.2001).
- Debatin, B.: Ethik und Internet. Zur normativen Problematik von Online-Kommunikation. In: Funiok, R./Schmälzle, U./Werth, C. (Hrsg.): Medienethik – die Frage der Verantwortung. Bonn 1999.
- Döbert, R./Nummer-Winkler, G.: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Frankfurt a.M. 1983.
- Döring, N.: Sozialpsychologie des Internet. Göttingen u.a. 1999.
- Döring, N./Schestag, A. : Soziale Normen in virtuellen Gruppen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel ausgewählter Chat-Channels. In: Thiedeke, U. (Hrsg.): Virtuelle Gruppen. Wiesbaden 2000.
- Elias, N.: Über den Prozess der Zivilisation. 2 Bde. Frankfurt a.M. 1976.
- Fink, G./Kammerl, R.: Virtuelle Identitäten als Ausdruck zeitgemäßer Identitätsarbeit? In: medien praktisch 01/2001.
- Funiok, R.: Stichwort Medienethik. In: Hüther, J./Schorb, B./Brehm-Kloth (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik. München 1997.
- Funiok, R./Schmälzle, U.: Medienethik vor neuen Herausforderungen. In: Funiok, R./ Schmälzle, U./ Werth, C. (Hrsg.): Medienethik – die Frage der Verantwortung. Bonn 1999.
- Gergen, K.: Das übersättigte Selbst. Heidelberg 1996.
- GfK Medienforschung: Online-Monitor 7. Untersuchungswelle http://www.gfk.de/produkte/eigene_pdf/online_monitor.pdf 2001 (10.06.2001).
- Gieber, C.: Chatrooms für Kinder – Recherche und Analyse der Angebote, <http://www.dji.de/www-kinderseiten/chats.htm> 2000 (13.11.2000).
- Keupp, H.: Diskursarena Identität. In: Keupp, H./Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Frankfurt a.M. 1997.
- Krumm, V.: Bedingungen von Verhalten und pädagogisches Handeln. In: Pollak, G./Prim, R. (Hrsg.): Erziehungswissenschaft und Pädagogik zwischen kritischer Reflexion und Dienstleistung. Weinheim 1999.
- Lind, G.: Moral und Bildung. Heidelberg 1993.
- Marotzki, W.: Zukunftsdimensionen von Bildung im neuen öffentlichen Raum. In: Marotzki, W./ Meister, D./Sander, U. (Hrsg.): Zum Bildungswert des Internet. Opladen 2000.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.): JIM 2001 Jugend, Information, (Multi-) Media. Baden-Baden 2002.
- Mikos, L.: Erinnerung, Populärkultur und Lebensentwurf. In: medien praktisch 01/1999 <http://www.gep.de/medienpraktisch/amedienp/mpl-99/l-99miko.htm>. 1999 (05.02.01.).
- Müller, K.: Verdoppelte Realität – Virtuelle Realität? Erkenntnistheoretische, sozialphilosophische und anthropologische Konsequenzen der ‚Neuen Medien‘. In: Funiok, R./ Schmälzle, U./Werth, C. (Hrsg.): Medienethik – die Frage der Verantwortung. Bonn 1999.
- Oser, F. (Hrsg.): Transformation und Entwicklung. Frankfurt a.M. 1986.
- Oser, F./Althof, W. : Moralische Selbstbestimmung. Stuttgart 19973.
- Piaget, J.: Das moralische Urteil beim Kinde. München 1986.
- Pollak, G./Kammerl, R.: ‚To know or not to know‘. Erziehungswissenschaftliche Bemerkungen zur Wissensgesellschaft. In: Kammerl, R.: Computerunterstütztes Lernen. München, Wien 2000.

- Reed-Steere, E.: Das Selbst und das Internet: Wandlungen der Illusion vom einen Selbst. In: Thiedeke, U. (Hrsg.): Virtuelle Gruppen. Wiesbaden 2000.
- Runkehl, J./Schlobinski, P./Siever, T.: Sprache und Kommunikation im Internet. Opladen, Wiesbaden 1998.
- Sandbothe, M.: Das Internet als Massenmedium: Neue Anforderungen an Medienethik und Medienkompetenz, <http://www.uni-jena.de/ms/massmed.htm> 1999. (05.02.2001.).
- ders.: Wie der Ausflug in die Welt der virtuellen Quasselbuden unser reales Dasein bereichern kann, <http://www.uni-jena.de/ms/diewelt.htm> 2000. (05.02.2001.).
- Schachtner, C. (2001): Lernziel Identität. In: medien praktisch 01/2001.
- Spanhel, D.: Ethische Grundfragen der Medienpädagogik – Thesen. Manuskript. Mainz 2001.
- Thiedeke, U. (Hrsg.): Virtuelle Gruppen. Wiesbaden 2000.
- Thimm, C. (Hrsg.): Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet. Opladen; Wiesbaden. 2000.
- Turkle, S.: Leben im Netz. Reinbek bei Hamburg 1998.
- Vogelgesang, W.: „Ich bin, wen ich spiele.“ Ludische Identitäten im Netz. In: Thimm, C. (Hrsg.): Soziales im Netz. Opladen/Wiesbaden 2000.